

Die rote Venus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Aerzte als Forscher, Entdecker und Erfinder

Im Zusammenhang mit der Wanderausstellung, die momentan in Bern und später in andern Städten gezeigt wird, möchten wir auch in der "Berneer Woche" die grossen Verdienste einiger Schweizer Aerzte erwähnen und in der heutigen, sowie in den folgenden Nummern einen kurzen Ueberblick über die wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen geben.

Wenn Schweizer Aerzte als Forscher, Entdecker und Erfinder dokumentiert werden, so möge man bedenken, dass es nicht immer die Medizin war, die durch ihr Wirken bereichert wurde. Ausbildung und berufliche Tätigkeit bildeten den Arzt wie kaum einen anderen Menschen mit den verschiedensten Weisen und Lebensgebieten in Berührung. War es bis zum 19. Jahrhundert nichts Ungewöhnliches, wenn ein Mediziner Botanik oder Zoologie dozierte oder sogar einen Lehrstuhl für Physik für Rhetorik oder Griechisch erhielt, so zeigt das, wie wenig verschieden damals noch die Disziplinen waren und welches Gewicht man auf die Universalität der akademischen Bildung legte, wie verhältnismässig klein aber auch der Bereich des eigentlichen medizinischen Wissens war. Unter solchen Umständen ist es verständlich, dass der Mediziner, seiner Neigung folgend, sich ohne grosse Hindernisse eine Tätigkeit wählte, die ihn unter Umständen weitab von ärztlichem oder medizinischem Wirken führte. Aber auch in neuester Zeit noch, wo die Spezialisierung der Medizin zu einer Konzentration der Kräfte auf das Besondere drängt, haben Schweizer Aerzte sich auf dem Gebiet der Naturwissenschaften oder dem der Geisteswissenschaften hervorgetan.



CONRADILUS GESSNERUS
ARCHIDIAKONUS TIGURINUS, PROFESSOR, PRAELECTOR
DNI M. CCCC. XLII. DIE 2. 15. AETATIS.



Conrad Gessner
Geboren 26. März 1516, gestorben 13. März 1565 in Zürich. Neben seiner Tätigkeit als Arzt und als Lehrer der Physik fand er auch Zeit, die «Bibliotheca universalis» zusammenzustellen, mit der er der Begründer der Bibliographie geworden war. Leider konnte Gessner sein verheissenes Werk, die Botanik, nicht zum Abschluss bringen, der Nachlass wurde erst später bearbeitet. Gessner hat als einziger unter seinen Zeitgenossen die Blüten und Samen der Pflanzen bis in die Einzelheiten betrachtet und ihren Wert für die Bestimmung der Verwandtschaft erkannt. Als Erforscher der Flora Fauna der Alpen führte er das für die damalige Zeit erstaunliche Unternehmen einer Pilatusbesteigung aus. 1555. Wohl der erste hat er Abbildungen von Kristallen und Petrefakten veröffentlicht.

Felix Platter, 1536—1614
Platters Ruhm als praktischer Arzt war gross. Er machte sich um den medizinischen Unterricht in Basel sehr verdient, indem er öffentliche und private Sektionen sowie Demonstrationen am Krankenbett einführt. Erst in späteren Jahren sein Lebens verfasste Platter jene Werke, die für die spezielle Krankheitslehre die höchste Bedeutung geworden sind. Eine bahnbrechende Neuerung bedeutete es, dass Platter als erster die Krankheitsfälle nach ihrem organischen Sitz, sondern nach ihren herausstechendsten Merkmalen ordnete. Ganz neue Perspektiven eröffnete er auch, dass Platter die Geistesstörungen nach ihren herausstechendsten Merkmalen ordnete, sondern in der Hauptsache auf natürliche Ursachen zurückführte. Auch Frauenleiden und den spezifischen Charakter der Kinderkrankheiten wurde er klar herausgearbeitet. Zudem hat er eine ganz neue Art des Studiums von Epidemien eingeführt.

Théophile Bonet 1620—1689

Als Stadtarzt in Neuenburg bemühte er sich vor allem um die Verbesserung des Gesundheitswesens. Früh schon plante er ein «Vademecum für den praktischen Arzt». Die Ergebnisse seiner pathologisch-anatomischen Studien sind in dem grossen Sammelwerk «Opusculum» niedergelegt. Jede Beobachtung enthält Angaben über Krankheitsverlauf, Todesursache und vorgefundene Veränderungen an der Leiche, die in Zusammenhang mit der Krankheit stehen. In dieser systematischen Art der Beobachtung an der Leiche war Bonet bahnbrechend.



Johann Jakob Wepfer 1620—1695

Das wissenschaftliche Werk Wepfers lässt sich gliedern in Forschungen über Bau und Funktion des Gehirns und der Eingeweide sowie über die Wirkungsweise bestimmter Gifte. Neue Aufschlüsse vermittelten besonders seine Beobachtungen über die Gefässe des Gehirns, die er mit Hilfe von Injektionen farbiger Flüssigkeiten klarlegte. Diese Beobachtungen ergänzte er durch wertvolle Hinweise auf die allgemeine Pathologie. Klassisch ist seine Beschreibung der Verdauungserscheinungen nach Genuss von Wassererschütterung geworden. — Wepfers Forschungen erstreckten sich aber auch auf pflanzliche und mineralische Stoffe, und er erkannte u. a. auch die chronische Quecksilbervergiftung als gewerbliche Schädigung.



«Kannst gleich essen, lieber Ruedi, ich habe mich eben etwas verspätet. Kannst du nicht eben in der Stadt gesehen haben?» erwiderte der Ehemann. Ruedi schüttelte den Kopf. «Hast du nicht gesehen, dass der Soben von der Arbeit zurückgekehrt hat? Was gibst denn neues?» «Nichts, ganz die Farbe, welche ich mir nach dem Besuch habe.» — «Ich komme gar nicht, was du mir eigentlich erzählst,» fiel ihr Ruedi ins Wort. «Was ist doch von meinem neuen Kleid, das ich schon so lange benötige. Ich darf es nicht haben, lieber Ruedi, gelt?» «Was sagst du da, ein neues Kleid möchtest du haben. Da gib's nichts draus, schlage das noch um, wenn du ein neues Kleid möchtest, dann gib's dir selbst. Bald bei dem Wchsel musst du ein neues Kleid haben. Da ist Frau Seeholzer, die hat ein Beispiel bedeutend weniger als ich.» «Nimm nun aber ganz und gar nicht, das gleiche heute nachmittag hat sie sich ein neues Maskenkostüm gekauft, weil sie nicht mehr in Ruhe, mit diesem Mummenschanz und geschweizer, und ich bringe man jeden Tag ein neues Kleid zu kaufen. Ich habe jetzt essen, wir haben heute Kegel-

abend.» Die Uhr der nahen Kirche schlug die 7. Abendstunde, als Ruedi Müller die Wohnung verliess. «Warte dann nicht auf mich, Frauchen, es kann spät werden», rief er noch seiner Ehegattin zu und war im nächsten Moment verschwunden.

Frau Elisabeth war mit der Küchenarbeit fertig und sass im Wohnzimmer an einer Strickarbeit. Es war bald 9 Uhr, als plötzlich das Telephon schrillte. «Ja, Müller, wer ist dort?» Ah, du bist es, Ruth, wie geht es? Wie, was sagst du, ist doch nicht möglich! Bist du denn auch gleich sicher?» Gespannt hatte Frau Elisabeth in den Hörer hineingehört und hängte nun wieder auf. «Das kann gut werden», sprach sie halblaut vor sich hin, während sie die Schranktüre zu ihrer Garderobe öffnete. Hier in dieser Schachtel muss es sein, mein altes Maskenkostüm. In diesem hat er mich noch nie gesehen. Jetzt fehlt nur noch die seidene Halbmaske.

Im Hotel «Ochsen» war Hochbetrieb. Pierrots, Chinesen, indische Maharadschas, Kamminger, Biedermeier Dänchen und andere mehr, tanzten zur Musik des Ballorchesters, das soben zu einem Wiener Walzer angesetzt hatte. Direkt neben dem Säleingang sass eine amputierte Venezianerin und erlachte sich an einem Orangina. Plötzlich ging die Türe auf und eine reizende rote Venus trat ein. Ihr Kostüm war ein einziger Komplex rotleuchtender Seide und eine dito farbene Maske bedeckte geheimnisvoll den Oberteil ihres Gesichts. Bei ihrem Erscheinen hatte sich die Venezianerin erhoben und dicht an die neue Angestellte herantretend, flüsterte sie dieser zu: «Ich bin es, Elisabeth, die Ruth, komme mit, er ist noch da.»

In unmittelbarer Nähe des Buffets, wo alle möglichen Leckerbissen zu haben waren, sass ihrer Vier in ziemlich angelegtem Zustand. Sie waren weiter nicht kostümiert als mit einer schwarzen Halbmaske. Der eine von ihnen, ein kleiner, dicker Herr mit hochgerötetem Gesicht, meinte eben zu seinem Gegenüber: «Du Ruedi, ich verwende den genau gleichen Trick und immer noch mit Erfolg. Darauf brachen alle in ein schallendes Gelächter aus und stossen mit den Gläsern

auf gutes Gelingen an. Es war 11 Uhr geworden. Die vier Gentlemen hatten schon lange Zuzug erhalten. Eine rote Venus und eine Venezianerin hatten sich ihnen beigelegt und schienen sich aus tieflichster zu unterhalten. Zwischenmilen wurde fleissig getanzet und die neue Bekanntschaft gebührend gefeiert... Ruedi Müller hatte einen richtigen Schwips und gab sich als Emil Stucki aus. Drei- viermal schaute er auf seine Uhr, bis er sich inne wurde, dass es halb zwölf Uhr war. Das Orchester spielte gerade einen feurigen Casard, als sich Ruedi von seinen Freunden verabschiedete. Mühsam bahnte er sich einen Weg durch den Maskenrummel nach dem Ausgang. Wie er jedoch das Hotel verlassen wollte, wurde er von den beiden Maskaraden eingeholt. «Wir kommen auch ein Stück mit, Emil, wenn du nichts dagegen hast», meinte die Venezianerin.

«Ach, warum denn nicht, aber wir nehmen einen Taxameter, denn die Kirchstrasse ist mir zu weit weg.» Von irgendwoher verkündeten zwölf Schläge Mitternachts, als vor dem Hause Kirchstrasse 7 ein Auto anhalt. Nach Bezahlung der Taxe verschwanden die drei entstiegenen Fahrgäste im Hause. Ruedi Müller konnte kaum noch auf den Füssen stehen und war seinen beiden Begleitern überaus dankbar, dass sie ihn ins Haus geleiteten. «Ich danke Ihnen, es geht jetzt schon allein, meine Damen», sprach er mit schwerer Zunge und wollte die Treppe emporsteigen. «Aber Herr Stucki, das können wir nicht verantworten. Sie in diesem Zustand allein zu lassen. Wir begleiten Sie doch wenigstens bis vor Ihre Mansardentüre.» Ruedi Müller stutze einen Moment, als er mit Stucki angesprochen wurde. Dann kam ihm aber die Geschichte des vergangenen Abends wieder in den Sinn. «Passt, nicht so laut», flüsterte er: «man könnte uns hören und im übrigen fühlen sich mit wieder besser. Sie können gehen.» «Darus wird nichts», widersprach die rote Venus: «vorauswärts, wir helfen Ihnen». Alles Sträuben und Widersitzen half nichts und die beiden noch immer Maskierten zogen und schoben Ruedi langsam die Treppe empor. Dabei wurde er langsam nüchtern und erkannte je länger je mehr, in was für einer Gefahr er sich befand. Wie konnte er diese beiden los werden. Wenn seine Frau nur nicht dazu kam, sonst war er verloren. Ja, er machte sich geradezu unmöglich. Unterdessen waren sie im zweiten Stock, wo er wohnte, angelangt. Kam ihm denn kein glücklicher Zufall zu Hilfe?

Doch, er kam, aber nicht auf die Art, wie er ihn wünschte. Plötzlich öffnete sich die Wohnungstür und die Venezianerin gab ihm einen derben Stoss, dass er in den Gang hinein taumelte. Welcher Schreck, jetzt war er verloren. Durch die ausgetragene Angst war er komplett nüchtern geworden und stand nun ganz perplex den beiden Maskierten gegenüber, die ihn herzlich auslachten. «So, Emil Stucki, deine Rolle ist ausgespielt, gib dir keine Mühe mehr.» Mit diesen Worten zog die rote Venus ihre Maske ab und seine Frau, die Elisabeth, stand vor ihm. War das denn möglich! Am liebsten wäre er in einen tiefen Schacht versunken und unsichtbar geworden. «Gelt, das hast du nicht erwartet», ertönte hinter ihm eine Stimme. Wie er sich umdrehte, gewahrte er die Venezianerin, die gerade demaskierte. «Was, das bist du, Ruth! Ich müsst mir aber erklären, wie ihr das fertig gebracht habt.» Eine halbe Stunde später sass alle drei in der Küche bei einem heissen Kaffee, wo Ruedi der ganze Fall klargestellt wurde. Ruth, die Freundin seiner Frau, war im «Ochsen» am Maskenball und hatte Ruedi auf den ersten Blick erkannt. Per Telephon wurde Frau Elisabeth davon verständigt und der Plan ausgeheckt, wie man Ruedi am besten erwischen konnte. Dieser gab sich denn auch geschlagen und Frau Elisabeth kam auf diese Weise zu ihrem so heiss begehrten Kleid. B.

Großadmiral von Spanien und Vizekönig von Lipangu

«Wie schön das Meer heute! Diego!»
«Ja, Vater. Hoffentlich können wir recht bald die Segel lichten, um Cipangu zu fahren.»
Aufsetzend setzte sich Christoph Kolumbus auf die Klosterbank und abgelmüht, sehnsüchtig schaute er nach dem Meer. Wie lang es aus ins offene Meer. Wie lang schon kämpfte er für die Verwirklichung seiner Idee. Niemand hatte ihm für einen phantastischen Traum sein Blick über den Golf von Palos nicht mehr auf Zauberei oder auf Dämonen, sondern in der Hauptsache auf natürliche Ursachen zurückgeführt. Auch Frauenleiden und den spezifischen Charakter der Kinderkrankheiten wurde er klar herausgearbeitet. Zudem hat er eine ganz neue Art des Studiums von Epidemien eingeführt.

«Wieder neue Hoffnung in des Seeherrn Herz ein, und nun erwartete er den vernünftigen Entscheid des Hofes. «Wie Antwort aus Pater Perez Cipangu?» Wenn der König nicht auf die Wichtigkeit meiner Sache, Maurenkriege, aber stets soll ich warten, bis der Herrscher nicht auch für andere Interessen aufbringen sollte, als Kriege. Doch wenn das ungewisse Gerücht wirklich wahr ist, dass die Mauren verjagt und Granada eingenommen ist, so würde vielleicht auch erst Verständnis für seine Pläne kommen. Kolumbus beschien sich schon unter dem Vorwand noch ganz andere Länder zu besuchen, als die Inseln der Westindien. «Nimm nun aber ganz und gar nicht, das gleiche heute nachmittag hat sie sich ein neues Maskenkostüm gekauft, weil sie nicht mehr in Ruhe, mit diesem Mummenschanz und geschweizer, und ich bringe man jeden Tag ein neues Kleid zu kaufen. Ich habe jetzt essen, wir haben heute Kegel-

her wachsen. Und ich werde einen kürzeren Seeweg nach Indien finden, wenn ich nach Westen fahre.»
Der Junge war ganz Aufg' und Ohr. Wie oft schon hatte ihm der Vater von dem fernen Erdteil Cipangu erzählt. Doch er wollte immer noch mehr hören.
«Woher weist du denn das alles?»
«Schau, mein Sohn, über solche Dinge kann man Berechnungen anstellen. Die Wissenschaften tun dies auch, aber sie arbeiten zu sehr mit dem Kopf und nicht auch mit den Kräften des Herzens, sonst würden auch sie spüren, was ich schon lange Jahre weiss und wonach ich unfehlbar glaube, auch wenn mich alle Welt verlächt. Doch mit dem Kopf allein geschehen keine grossen Taten.»
Inzwischen schritt auf sonnigen Pfaden der Pater seinem Kloster entgegen. Je mehr er sich näherte, desto schneller schritt er aus, denn er brachte gute Nachrichten. Schon von weitem schwang er das wichtige Dokument wie eine Siegesfahne. Kolumbus und Diego deuteten das Zeichen denn auch richtig und fielen dem Anknöpfung in stürmischer Freude gleich um den Hals.
«Wann fahren wir? Wann fahren wir?»
(Schluss auf Seite 292)